



Merkwürdiger deutscher Föderalismus

Was war das in diesem Sommer für ein Wirbel um die vermeintlichen Zaubermittel Einheitsschulbücher und Zentralabitur! Ein Test auf die Empfindlichkeit der Öffentlichkeit für Bildungsfragen kurz vor der Veröffentlichung der neuen Pisa-Studie? Auf welchem Niveau wird sie bedient? Und womit lässt sie sich abspeisen! Ausgerechnet die nationale Zentralisierung von Abiturprüfungen solle das Niveau verbessern und einheitliche Schulbücher sollen – ja was eigentlich – verbessern? Den Umzug erleichtern? Dann wird man auch dafür sorgen müssen, dass die Schüler in Flensburg und Altötting zum Stichtag alle auf Seite 86 sind, oder wie? Dass diese Ladenhüter des Föderalismusstreits noch mal hervorgeholt werden, wer hätte das gedacht? Dabei hätte sich die Aufregung gleich wieder gelegt, wenn man nicht nur den Worten des Herrn Oettinger und all derer, die ihren Senf dazugeben müssen, gelauscht hätte, sondern sich auf dem Europäischen Lesecongres umgehört hätte, der an diesen Tagen im August in der Berliner Humboldt Universität abgehalten wurde.

Leselust oder Lesefrust?

Allein die beiden Hauptreferate warfen mehr Licht auf das Problem als diese neueste Geisterdebatte. Aber was ist eigentlich das Problem? Wie entfalten Kinder und Jugendliche ihre Fähigkeiten? Werden sie aus der Schule mit Lust auf die Welt und mit dem Hunger, weiter zu lernen, entlassen? Oder stößt ihnen die schulische Bittermedizin sauer auf? Buchstabiert man Prüfung ein bisschen wie Knüppel aus dem Sack oder eher wie die Diagnose eines Arztes, der helfen will? Auch so was misst Pisa, wenn auch indirekt. Andreas Schleicher, der internationale Pisa-Koordinator bei der OECD hatte seine Daten unter dem Aspekt Lesekompetenz noch mal durchgesehen.

Aber beginnen wir mit der zweiten Hauptreferentin, der finnischen Erziehungswissenschaftlerin Pirjo Linnakylä von der Universität Jyväskylä.

Die Finnen, die ja immer noch nicht so recht glauben können, wie gut sie abschneiden, interessieren sich vor allem dafür, wie sich ihre Schulen verbessern lassen. So sagten sie sich, sehen wir uns die zehn Schulen an, die am besten abschneiden. Anschließend sollten wir doch wissen, was eine gute und erfolgreiche Schule ausmacht. Aber das Ergebnis kam ganz anders als erwartet. Jede der zehn Schulen war anders. Bei genauer Betrachtung zeigte sich auch warum. Die erfolgreiche Schule in Lappland war die richtige Antwort auf die Schüler dieser Region.

Immer diese Finnen

Und auch die gute Schule in Linnakylä Universitätsstadt Jyväskylä, gibt andere Antworten, als sie in einem Stadtteil von Helsinki mit vielen Migrantenkindern von der dort erfolgreichen Schule entwickelt wurden. Kurzum, die eine gute Schule gibt es nicht. Gut ist nicht diejenige, die den Schülern die genormten Fragen stellt, sondern diejenige, die selbst eine passende Antwort ist. Früher, so sagt man in Finnland, mussten die Schüler auf die Lehrer hören. Heute müssten die Lehrer auf die Schüler hören, um sie kennenzulernen. Wenn Pirjo Linnakylä davon berichtet, dass in Finnland Lesen traditionell hoch angesehen ist, weist sie darauf hin, dass man in den Schulen nicht zwischen Texten der Hochkultur und solchen aus Magazinen unterscheidet. Das Beurteilen, Ausschließen und Idealisieren ist dort in diese »Kulturtechnik« viel weniger eingeschrieben als etwa in Deutschland. Daran wird deutlich, wie tief die Bildungsgrammatik eines Landes in ihr kulturelles Gedächtnis eingeschrieben ist und wie wirkungslos alle Versuche sein müssen, zum Beispiel über die Schulbuchzulassung oder Prüfungsformen ein System nachhaltig positiv zu verändern. Weiter neurotisieren kann man es mit solchen Mätzchen ganz gewiss.

Andreas Schleicher sieht im Lesen, neben der »Kompetenz«, die es natürlich ist, auch eine Art Barometer, auf

dem sich die Bildungsstimmung ableSEN lässt. So lesen die Fünfzehnjährigen in Deutschland weniger als eine halbe Stunde in einem Buch, und das weniger aus Freude, als weil sie müssen. In Finnland lesen die Schüler doppelt so lange und tun das eher aus Freude.

Lesepolitik

Wie kriegt man das hin? Das wäre doch die Frage, die zu debattieren sich lohnt! Man würde dabei sehen, was alles zusammenspielt. So wird Deutschland in der Statistik über die Menge von Büchern in einem Haushalt im internationalen Mittelfeld geführt: zwischen 50 und 100 Bücher. In der gleichen Gruppe finden sich auch die USA. Zur Spitzengruppe mit mehr als 200 Büchern pro Haushalt gehören, wen wunder't, die famosen Finnen, aber auch die bei Pisa ebenfalls so erfolgreichen Südkoreaner. Das Vorurteil, die guten Testergebnisse dort verdankten sich allein konfuzianischem Pauken, erfasst offenbar nicht alles. Jedenfalls korreliert kaum ein statistisches Datum so eng mit guten Pisawerten wie diese beiden: Lesefreude und die Menge von Lesestoff. Darauf, mit Verlaub, hätte man fast auch ohne Wissenschaft kommen können. Aber nun wissen wir es besser und das ist gut so. Aber alle Erkenntnisse nützen bekanntlich nichts, wenn man sie nicht versteht oder nicht verstehen will, was sie bedeuten.

P.S.

Nun sind es nur noch ein paar Wochen und am 4. Dezember gibt es zum dritten Mal die Ergebnisse der internationalen Pisa-Studie. So gesehen war die Bildungsaufregung im Sommer ein Vorspiel für die Kunst, aus unterkomplexen Debatten größtmögliche Aufmerksamkeitsgewinne für Politiker und andere notorische »Experten« zu schlagen und das Wichtigste einfach wegzulassen.

P.P.S.

Kritik, Zustimmung oder Brainstorming: www.reinhardkahl.de